

Prof. Dr. Alfred Toth

Ist die Peircesche Semiotik pansemiotisch?

1. Im Grunde genommen hätte Eco in seinem Kapitel über „Pansemiotische Metaphysiken“ (1977, S. 111 ff.), anstatt seine Polemik an Pasolini abzulassen, gerade direkt auf Peirce Bezug nehmen können. Auf Peirce – so wird wenigstens in der Interpretation seiner Semiotik innerhalb der Stuttgarter Schule angenommen – geht nämlich nicht nur das Axiom zurück, wonach „jedes beliebige Etwas“ zum Zeichen erklärt werden könne (Bense 1967, S. 9), sondern auch das weitere, dass nur das gegeben ist, was repräsentierbar ist (Bense 1981, S. 11).

2. Aus dieser Auffassung folgt direkt die Pansemiotik der Peirceschen Semiotik, denn der Unterschied zwischen bewusster Zeichensetzung und Wahrnehmung wird aufgehoben: Wenn ich nur schon ein Objekt wahrnehme, wird es durch die Filter meiner Sinne repräsentiert. Präsentiertes und damit Ontisches kann nicht anders als durch Zeichen wahrgenommen werden. Streng genommen setzt daher das Axiom, dass jedes beliebige Etwas zum Zeichen erklärt werden können, voraus, dass diese Objekt bereits zum Zeitpunkt seiner Perzeption repräsentiert vorlag. Die Peirce-Bensesche Metaphysik besteht darum, wie ich in Toth (2008) gezeigt hatte, aus drei Räumen, deren erster der Black-Box-Bereich der Apriorität und deren dritter der semiotische Raum ist. Zwischen beiden liegt der Raum der „Disponibilität“, wie Bense (1975, S. 75 f.) ihn nennt, also der „präsemiotische“ Raum der Wahrnehmung.

3. Bleibt man aber bei Peirce und seinem Zwei-Räume-System von Ontik und Semiotik, so glaubte man, auf die Transzendenz des Zeichens verzichten zu können. Das vorgegebene, vor-thetische Objekt gibt es zwar, also nur als entweder Wahrgnommes oder bereits zum Zeichen Erklärtes. Vom Prozess der Semiose selbst wurde also nur das Ergebnis, das Meta-Objekt oder Zeichen, in die Semiotik aufgenommen. Entsprechend kann das externe, faktische Objekt nicht den Objektpol der Repräsentation einnehmen, dem Zeichen als Subjekt muss

daher ein weiteres Zeichen in anderer Form koordiniert werden, das als Objekt fungieren kann, um mit der Transzendenz nicht gleich die Subjekt-Objekt-Dichotomie über den Haufen zu werfen, d.h. das Kinde mit dem Bade auszuschütten. Deshalb konstruierte Bense ab 1976 die sogenannten Realitätsthematiken, d.h. interne Objekte, die selbst durch die Zeichenklassen vermittelt sind, so wie die externen Objekte durch die Zeichenklassen repräsentiert sind. Wegen der Eineindeutigkeit dualer Abbildungen von Realitätsthematiken durch Zeichenklassen können aber streng genommen sowohl Zeichenklasse als auch Realitätsthematik sowohl als Subjekt wie als Objekt der Erkenntnisrelation fungieren. Realitätsthematiken sind daher ein Substitut interner Zeichentranszendenz für die verloren gegangene externe Objekttranszendenz. So, wie ein Zeichen dadurch die Welt verdoppelt, dass es das bezeichnete Objekt bei der Substitution bestehen lässt (Benses Invarianzprinzip, vgl. Bense 1975, S. 39 ff.), so verdoppeln die Realitätsthematiken ihre zugehörigen Zeichenklassen durch die Substitution externer durch interne Objekte.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Eco, Umberto, Zeichen. Frankfurt am Main 1977

9.3.2010